

Um die Rekrutierung

Autor(en): **Jetzer, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **21 (1945-1946)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-706630>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Um die Rekrutierung

Nachdem vor einigen Wochen im «Schweizer Soldat» in einem Artikel Zahlen aus der Rekrutierung etwas unter die Lupe genommen wurden, möchte ich einige andere Seiten dieses Problems betrachten, das für die Aufrechterhaltung der Schlagkraft unserer Armee von großer Bedeutung ist. Meine Feststellungen nehmen nur Bezug auf das beschränkte Blickfeld, das sich mir eröffnet. Ich bin aber dennoch der Ansicht, daß sie mehr oder weniger auf das Rekrutierungswesen der gesamten Schweiz Anwendung finden können und so den Blick auf ein Gebiet lenken, das jeden an der Wehrkraft unseres Landes Interessierten angeht.

Auf die **körperliche Leistungsfähigkeit** wird mit Recht in unserer Armee großer Wert gelegt. Insbesondere muß das der Fall sein bei Truppen, bei denen die Erfüllung des militärischen Auftrages in weitestem Maße von der körperlichen Leistung abhängt, wie bei der Infanterie. Bei den technischen, motorisierten Truppen (z. B. Funkern) muß hingegen die körperliche Eräftigung gegenüber dem sehr kompliziert gewordenen Fachdienst in der Ausbildung zurücktreten und darf es auch, da körperliche Leistungen hier eher nur mittelbar zur Erziehung tüchtiger Soldaten gehören.

Um bei den erwähnten Beispielen zu bleiben, läßt sich also schließen, daß der Infanterie von der Rekrutierung hauptsächlich körperlich leistungsfähige Leute zugewiesen werden müssen, während die Funkertruppe beruflich vorgebildete Rekruten braucht. Daß sich das in der Praxis nicht restlos trennen läßt, ist einleuchtend. Nicht jeder Ungelernte oder fachlich für Spezialtruppen ungeeignete ist härtesten Strapazen gewachsen und Fachleute, deren Einteilung in eine Spezialwaffe sich aufdrängt, sind vielfach körperlich den Anforderungen der Infanterie gewachsen. So schwankt der Aushebungsoffizier (wenn man von Dienstzweigen und Hilfsdiensten absieht) zwischen den erwähnten Extremen, die in Wirklichkeit gar keine sind, hin und her und sollte auch die Ansprüche aller andern Waffen berücksichtigen. Er wird bestimmt keinen herkulischen Bauern zum Funker stempeln und daneben den schmalbrüstigen, kurzatmigen Radiotechniker zu den Grenadieren einteilen. Daß aber die Rekrutierung zu wenig sorgfältig und zu summa-

risch durchgeführt wird, erhellt daraus, daß an den ersten Rekrutierungstagen eines Kreises oft die zu Spezialtruppen Eingeteilten unverhältnismäßig überwiegen, während die in den letzten Tagen sich Stellenden viel zu große Chancen haben, zur grünen Waffe zu kommen.

Ich möchte hier persönliche Beispiele einflechten: Als Fliegerfunkoffizier hatte ich beim Abverdienen meine helle Freude an meinem Zug von 35 körperlich gewandten und leistungsfähigen Rekruten und Uof. Ich war stolz auf meine Mannen, deren beruflicher Durchschnitt über demjenigen der ganzen Armee stand, ebenso ihre körperlichen Leistungen. Daß aber die fachliche Vorbildung der Rekruten im Durchschnitt unter dem Erforderlichen steht, wird mir das Instruktionspersonal der Fliegerübermittlungstruppe bestätigen. Damit muß aber der Fachdienst übermäßig der soldatischen und körperlichen Ausbildung vorangestellt werden. Trotzdem z. B. der Zimmermann, der Modellschreiber, der Bankpraktikant und der Stationsbeamte in soldatischer Hinsicht gut waren, hielt ich sie für die Infanterie für geeigneter. (Sie mögen mir das verzeihen, denn sie waren mir lieb und ich mag ihnen ihre Einteilung gönnen.) — Auf der andern Seite ließ ich mir von gegenwärtig Infanterierekrutenschulen Absolvierenden ihre große Enttäuschung über das körperliche Leistungsniveau, das sich ihnen zeigt, malen. — Der folgende Witz wirft kein besonders gutes Licht auf die Rekrutierung, insbesondere, da sein Wahrheitsgehalt immer wieder durch Beispiele aus der Praxis Bestätigung findet. Er ist bei jeder neuen Generation von Stellungspflichtigen gang und gäbe. «Können Sie marschieren?» — «Ja.» — «Das kann man bei der Infanterie gut brauchen.» — «Können Sie marschieren?» — «Nein.» — «Dann lernen Sie es bei der Infanterie!» — Die nicht eignungs-gemäße Einteilung, deren Nachteile bei der Ausbildung in den letzten Jahren (Schulen und Aktivdienst) wenigstens teilweise aufgehoben werden konnten, würde bei der verminderten Ausbildungszeit in der Zukunft sich stark auswirken.

Ein weiterer Punkt ist die sanitärische Musterung. Ein wichtiges Kriterium bei der sanitärischen Untersuchung ist bekanntlich das Verhältnis des Brustumfanges zur Größe. Daß dieses einfache Prinzip das Erkennen von Tauglichkeit oder Nichttauglich-

keit wesentlich erleichtert, wird wohl zu seiner Einführung in die Musterung geführt haben. Ein Beispiel von dessen Nichtfunktionieren aus meinem Blickfeld: Zwei Stellungspflichtigen aus der gleichen Schule, mit annähernd gleicher körperlicher Leistung fehlt die gleiche Prozentzahl des Brustumfanges. Während nun der für Krankheiten sehr Anfällige; der einen großen Teil seiner Jugend unter ärztlicher Aufsicht und in Sanatorien und Erholungsheimen zubrachte, nach einem Jahr Zurückstellung für diensttauglich befunden wird, wird der andere, der sich mit Erfolg sportlich betätigt, bergsteigt, Wehrsport treibt usw. auf zwei Jahre zurückgestellt. Wo bleibt da die Rücksichtnahme auf die Militärversicherung, die doch sonst in übertriebenem Maße wegleitend ist bei der Musterung? Auch für letzteres zwei Beispiele: Ein kräftiger, großer Bursche, dessen Brustumfang einiges mehr als das Erforderliche beträgt, wird wegen zu schwachem Herz zurückgestellt. Sein Herz hat ihn allerdings bisher an einer erfolgreichen Betätigung in der Leichtathletik und im Nationalturnen nicht gehindert. Nach der zweiten Zurückstellung verlangt er, sehr verärgert, Stellung vor U.C. und wird tatsächlich wegen des gleichen Fehlers ganz dienstfrei. Ein anderer Stellungspflichtiger, eine «Sportskanone» im guten Sinn und in jeder Beziehung, macht selbstverständlich seine turnerische Ehrenmeldung und wird wegen Neigung zu Tuberkulose, die allerdings auch bei gründlichen Untersuchungen bis jetzt noch niemand konstatierte, zurückgestellt.

Daß alle drei in meinen Beispielen von den Rekrutierungsbehörden Zurückgewiesenen mit der größten Freude und Zuversicht sich stellen ist schließlich Nebensache. Auch daß sie sich gerade im Hinblick auf die Rekrutierung körperlich betätigen und nun gerade wegen des Körpers dabei stolpern, kann man als Schicksal bezeichnen. Daß aber dabei drei für das schweizerische Soldatentum begeisterte junge Leute vor den Kopf gestoßen wurden, scheint mir sehr wichtig. Man kann leicht sagen, daß Freude am Soldatentum beständiger sein sollte. Aber der Durchschnittsstellungspflichtige, der mit Freude seinen Dienst leisten möchte, ist innerlich noch nicht gefestigt, so daß seine erste persönliche Begegnung mit den Wehrinstitutionen entscheidend auf seine zukünftige Einstellung einwirkt. Wir wissen

genau, wie wichtig Soldaten sind, die ihre Pflicht mit Freude tun, die ihre weniger festen Kameraden immer wieder anspornen und mitreißen. Wir wissen auch, wenn wir ehrlich sind, daß diese Kategorie Soldaten (man verstehe mich recht und verwechsle sie nicht mit preußischen Militaristen und Enthusiasten) in den Kriegsjahren langsam kleiner wurde, aber gerade in der Zukunft, da die Militärgegner erneut ihr Haupt erheben, wichtig sind.

Zu meinen zwei Forderungen an die Rekrutierungen: **Vermehrte Beachtung der fachlichen und körperlichen Eignung** bei der Einteilung

und **vermehrtes Abstellen auf erwiesene körperliche Leistungsfähigkeit** bei der Tauglichkeitsuntersuchung gesellt sich also als Drittes die **Beachtung der Wehrfreudigkeit**.

Man mag der Meinung sein, daß meine wenigen Beispiele nicht so wichtig seien. Sie stammen nur aus meinem, beschränktem Blickfeld, können aber auch hier vermehrt werden. Ich bin aber überzeugt, daß sich nicht gerade alle Fehler der Rekrutierungsweise vor meinen Augen abspielten und daß deshalb die Beispiele von beliebig vielen Personen beliebig vermehrt werden können. So ergeben sich beachtliche

Auswirkungen, die gerade in Zukunft nicht vernachlässigt werden dürfen.

Meine Ausführungen sind Kritik, und Kritik an Wehrinstitutionen ist allgemeinen nicht bequem. Aber sie sind nicht Kritik um der Kritik willen, sondern entspringen der Absicht, ein Thema anzurühren, das ohne Zweifel Beachtung verdient. Vermehrtes Augenmerk auf die Methoden der Rekrutierung wird zuletzt wichtig sein, um auch im zukünftigen Frieden unserem Vaterland eine schlagkräftige Armee zu erhalten.

Lt. Jetzer Robert.

Echte und falsche Gemeinschaft

Massengeist, Massenbegeisterung, Massenwahn, Massenpsychose — diese Entwicklungsstufen in der modernen Kultur legten wir vor einiger Zeit im «Schweizer Soldat» (Nr. 34) auseinander, unter dem Titel «Von der Masse zur Gemeinschaft». Doch mit dem Ruf nach «Gemeinschaft» ist nicht alles getan, wie viele glauben. Denn kranke Massenmentalität kann auch aus falschem Gemeinschaftsgeist herauswachsen.

Gewiß ist echte Gemeinschaft ein höchster Wert. Doch wir erinnern daran, wie diese Idee mißbraucht wurde, im geschriebenen und ungeschriebenen Wort der nationalsozialistischen Propaganda. Wir wollen nicht die Vorwürfe an unser nördliches Nachbarvolk wiederholen, sondern durch sachliche Feststellungen unsere Selbstbesinnung in einer wesentlichen Frage vertiefen.

Mit dem nationalsozialistischen Umbruch wurde, wie so vieles andere, auch die Idee der Gemeinschaft totalisiert, in der «Volksgemeinschaft» wie auch in dem fanatischen, dämonisierten «Geist» der kleinen Terrorgruppen, von der «Elite» um den Führer bis hinunter zu den Tausenden von Gruppen der SS-Leute und der Hitlerjungen. So verblendet wurden viele, daß sie Väter und Brüder nach ihrer Gesinnung bespitzelten und anzeigten. Folge waren viele Verhaftungen, Konzentrationslager, oft noch schlimmeres. In jedem Falle war es ein **tödlicher Schlag in die natürliche Gemeinschaft der Familie**.

In gleicher Weise wurde auch gesunder Geist in Tausenden von natürlichen Arbeitsgemeinschaften, in kulturellen und geselligen Kreisen überwältigt, selbst in der Gemeinschaft der Gläubigen in der Kirche. Überall wurden die Wurzeln echten Gemeinschaftsgeistes, gegenseitiges

Vertrauen und Offenheit und des «Einander-Geltenlassens» zerhackt. Dann stand jeder allein, gelähmt in seinen Impulsen zum Mitmenschen hin, so daß dann alle von jenem propagierten, einzig «richtigen» und sanktionierten Gemeinschaftsgeist geknebelt werden konnten. Bis sie dann, wie gewünscht, fanatisiert waren, von der Gemeinschafts-Psychose gepackt, in der sie dann nicht nur in den totalitären Krieg getrieben wurden, sondern auch zu jenem Unmenschlichen, das jetzt enthüllt wurde. Viele waren vollständig vom Dämonischen besessen, dem satanischen Gegenspieler des echten Gemeinschaftsgeistes.

Dieser extreme Aspekt zeigt uns, in was sich Gemeinschaftsgeist verwandeln kann.

Bei uns hat sich in der Kriegszeit durch eigenes Mühen und durch ein gütiges Schicksal ein Gemeinschaftsgeist entwickelt, an dem ein besonderer wertvoller Zug die Beachtung aller verdient.

In unserer mobilisierten Armee wirkte ein hoher Geist, von der Spitze bis in jede Einheit und Gruppe hinunter. Jeder wurde gepackt, umfassen, getragen, angetrieben zur höchsten Leistung, und zu andern Zeiten zu Geduld und gelassenem Warten geleitet.

Diesem Gefühl des vollständigen Aufgehens in der soldatischen Gemeinschaft half ein anderes in starkem Ausmaß: das Wissen, daß er selbst, und jeder seiner Kameraden mit **andern Gemeinschaften** innerlich verbunden blieb: mit seiner Familie, mit seinem Arbeitskreis, und mit seinen weiteren gesellschaftlichen, lokalen, politischen und kulturellen, religiösen Lebenskreisen. Aus diesen kam er in den Ablösungsdienst, und dorthin kehrte er nachher wieder zurück. Der Qualitätsarbeiter zu seinen

Werkzeugen und Maschinen, deren glattes Funktionieren und Spielen er mit allen Fasern spürt; der Funktionär und Angestellte des Betriebes in seinen Arbeitsrayon; selbst der trockene Aktenmensch ist in seine Akten verliebt. Der Lehrer blieb mit dem Herzen mit seiner Klasse verkettet, und mit jedem Kind darin; der Forscher mit seinen Studien und Experimenten.

Unser Bauer hat im Aktivdienst alles Wetter, Hitze und Frost, am gelassensten ertragen, doch sein Sinnen war zu Hause, auf den Feldern, im Stall, im Haus, und galt der Frage: ob wohl die Seinen die Arbeit zur rechten Zeit zu bewältigen vermöchten.

Wir könnten noch seitenlang berichten von der **innigen Verbundenheit unseres Soldaten mit seinen natürlichen Lebenskreisen**. Sie blieb ihm erhalten, soweit es überhaupt möglich und mit dem Dienstleben verträglich war; sie wurde nie bagatellisiert durch das militärische Getriebe; im Gegenteil suchte man jene Verwurzelung zu festigen und zu verbreiten. Die Anerkennung jener Lebensgemeinschaften gab jedem einzelnen erhöhte Wertung, stärkte seine Persönlichkeit; gerade wenn er sich ganz und voll in die Gemeinschaft seiner Truppe hineingab. Sie ließ ihn nämlich umgekehrt das Kameradschaftliche im Dienst, ja selbst das Äußere an der straffen Form höher schätzen. Denn innerlich war er nicht jener Totalisierung seines menschlichen Gemeinschaftswillens ausschließlich auf das Heer hin ausgesetzt, die so «verheerend» wirken konnte. Hier stellt sich ein anderes Problem als die Achtung vor der Einzelpersonlichkeit: auch ihre menschlichen Beziehungen, ihre Lebensgemeinschaften, in der sie atmet, wirkt, mitbaut, sind Werte, die niemals zerstört werden dürfen.